

getreten. — Herr Baron Klonel v. Koldtschid aus London befindet sich gegenwärtig in unserer Stadt. — In der heute stattgehabten großen Rathssitzung soll ein neuer, von dem Bundestagsgeandten Herrn Schöff Harnier ausgearbeiteter Verfassungsentwurf für den Freistaat Frankfurt vorgelesen haben. — Sämmtliche unsere Besatzung bildende Truppenabtheilungen verließen heute früh 6 Uhr die Stadt, um in der Gegend von Ginnheim, Praunheim u. ein großes Feldmanöver auszuführen, von dem sie gegen 2 Uhr wieder zurückkehrten.

Frankfurt, 21. Oct. (Fr. 3.) Die Untersuchung wegen des Schusses auf v. Heyden ist vom peinlichen Verhörcomité eingeleitet und wird mit aller Strenge geführt. In einer Rathssitzung, die heute stattfand, wurde der Vorfall ernstlich besprochen. Außerem Vernehmen nach ist man dort zur Ueberzeugung gekommen, daß es endlich Pflicht sei, dem Unwesen der hiesigen demokratischen Localpresse, welche die unteren Schichten mit Schässigkeit gegen die Regierung erfüllt und das Volk demoralisirt, ein Ende zu machen. — Geheimere Finanzrath Wendt ist als Commissar (bei den handelspolitischen Conferenzen) für die thüringischen Staaten hier eingetroffen.

Altona, 21. October. (A. M.) Die für den 1. December d. J. bereits vor längerer Zeit von mehreren Seiten angekündigte Dislocation der sibirischen Truppen über einen ausgedehnten Theil Poissens, als sie bisher besetzt hielten, scheint allmählig eintreten zu sollen. Es hat eine Ausbreitung des Truppencorps sowohl auf seinem rechten, wie auf seinem linken Flügel stattgefunden. Der letztere erstreckt sich nun durch ganz Poissin hindurch von Süden nach Norden, zum Theil nahe der Grenzlinie, wo Geseß und Marisch sich scheiden, und drüht mit seiner Spitze in Mendoburg das Ufer der Elbe. Der erste dagegen dehnt sich nordöstlich unmittelbar bis an das Gesäß der Elbe. Das Centrum steht in den beiden bedeutendsten Hafenstädten der Elbe, welche durch ihre Lage gleichsam Hochschiffen sind, in Hamburg und Altona.

Paris, 18. October. (Karl. 3.) Die Blätter der Ordnungspartei behaupten eine im Ganzen consequente und ehrenhafte Haltung bei der jetzigen Lage der Dinge. Sie erinnern an die Kämpfe und Mühen, denen es bedarf, der Anarchie das Geseß vom 31. Mai, diesen Schutzwall der Ordnung, abzurufen, und können nicht stark genug das Beginnen jüchtigen, das darin liegt, diesen Wall leichtsinnig dem Feinde der Gesellschaft zu überlassen. Sie verhehlen nicht das Gefährliche, was die begehrte Abschaffung der ohnehin geringfügigen Schranken der Wahlbefugniß für die Gegenwart und Zukunft in sich schließt, und dröken unerbittlich die Intelligenz, Trugschlüsse und Veruschungskünste der bonapartistischen und demokratischen Blätter auf. Die letzteren geben sich alle Mühe, den Kern der Streitfrage durch ihre Aufklärungen so unklar wie möglich zu machen. „Seht ihr“, sagen die einen, „wir hatten ganz Recht — denn jetzt sagt es eine leicht erkennbare Feder im „Constitutionnel“ authentisch — der Präsident der Republik will den conservativen Grundsätzen nichts vergeben, er will die Ordnung und die Autorität kräftigst aufrecht erhalten, er begehrt nicht einmal die Revision der Verfassung. — er begehrt will nichts, durchaus nichts als die Abschaffung des Geseßes vom 31. Mai.“ Die andern sagen: „Ganz mit Recht wird dieses antidemokratische Geseß abgeschafft, denn es ist ganz gegen die Idee der Februarrevolution, gegen die absolute Volkssouveränität, auf deren Grund der Präsident steht und die er schützen muß.“ Dann kommt Emil v. Girardin, ebenfals auf feierlichste versichernd, die Absichten des Präsidenten gingen nicht über die gänzliche Abschaffung des vielbesprochenen Wahlgeseßes hinaus. „Er wird“, sagt Emil v. Girardin, „dieser Frage gegenüber ganz fremd und theilnahmlos bleiben. Er soll vollkommen eingeschoben haben, daß die Revision der Verfassung von der Mehrzahl nehmendiger Weise verlangt werden wird: weil die Republikaner den mit der Republik geschlossenen Vertrag nicht erneuern wollen; weil die Socialisten die Einrichtung der Präsidentschaft nicht beibehalten wollen; weil die aufrichtigen Anhänger des allgemeinen Stimmrechts die Abstimmung nach Listen nicht aufrecht erhalten wollen; weil die einsichtsvollen Republikaner die ultra-reactionäre Majorität der Nationalversammlung nicht im Besitz des großen und entscheidenden Vortheils lassen wollen, den ihr der Art. 47 der Verfassung einräumt, wonach sie nämlich das Recht hat, unter den fünf Präsidentschaftscandidaten, die am meisten Stimmen erhalten haben, denjenigen auszuwählen, dessen Meinungen sich am besten mit den monarchischen Bestrebungen und Projecten vertragen; endlich weil alle Parteien mehr die ver-

fassungswidrige Ernennung, als die gesetzliche Wiederernennung beabsichtigen müssen.“ Endlich läßt sich wieder der Dr. Bécon vernehmen, verunglimpft Herrn Leon Faucher, den er einmal aufgeben muß, und häßelt dagegen die andern Minister, besonders Herrn Barroche, verteidigt die Abschaffung des Geseßes vom 31. Mai aus der demokratischen Idee und spricht schließlich seine feste Ueberzeugung aus, Ludwig Napoleon Bonaparte, den das Land wolle, wenn auch nicht die Parteien, werde wiedergewählt werden. Nur der bildlose Verstand wird sich durch solcherlei Auslassungen betören lassen. „Die Worte des Präsidenten — das ist der kurze Sinn der Kritik der Ordnungsbücher über das Manifest des „Constitutionnel“ — sind conservativ, seine Handlungen gehören der Revolution an.“ Das ist und bleibt das Wesen des jetzigen Gebahrens des Staatsoberhauptes. Er will an der Spitze bleiben und glaubt dazu der Mitwirkung von Massen, namentlich des Proletariats, bei der bevorstehenden Wahl nicht entbehren zu können. Die Revisionsfrage hat in seinen Augen gegenüber der Wahlfrage nur eine untergeordnete Bedeutung. Daß er dabei ein demokratisches oder gar ein social-comunistisches Regiment beabsichtigt, das glaubt natürlich kein Mensch; der Präsident meint aber, die unwissende Menge können so können. Hat sie ihn einmal gewählt, so hat er neue vier Jahre, und was ist da nicht alles möglich! Ohne allen Zweifel auch wieder die Verschärfung des allgemeinen Stimmrechts. — Ob der Präsident richtig rechnet — wer kann das sagen? Wer vermag in Betreff der französischen Zustände von einer Woche zu prophesieren, wie es in der folgenden stehen wird? Ein Sturm — für Alle unerwartet — hat mehr denn einmal über Nacht das Staatsgebäude über den Haufen geworfen, das noch stärkere Fundamente hatte, als das republikanisch-bonapartistische. Der Präsident will es einmal darauf ankommen lassen, und wir glauben, er wird selbst vor einem Staatsstreich nicht zurückweichen, falls er in demselben das letzte Mittel sehen würde, sich auf der Höhe zu halten. Ob ihm ein solcher geingen würde, ob sich namentlich die Arme dazu gebrauchen ließe, die persönlichen Zwecke Ludwig Bonaparte's durchzusetzen, das ist nicht vorauszusetzen. Auch die Nationalversammlung hat Truppen zu ihrem Schutze, und der Oberbefehlshaber derselben ist nur ihr als seinem einzigen und obersten Kriegsherrn verantwortlich. Würde aber General Changanier im Falle eines Angriffes auf die Nationalversammlung von seinem Posten weichen?

Es ist begreiflich, wie die öffentliche Meinung jetzt wieder mehr als früher auf diesen kräftigen Degen — dem man die Rolle eines französischen Monk zutraut — zurückkommt. So lesen wir in einem Blatte einen Artikel, der als eine Art Manifest dieses Generals angesehen werden kann. Aus demselben geht hervor, daß die legitimistische Partei die Basis ist, auf welche Changanier sich stützt, wobei auf die Fusionisten und einen Theil der Orleansisten gerechnet wird. Der Schluß des Manifestes lautet wie folgt: „Der General Changanier hat das Gefühl seiner Ueberlegenheit, dieses Gefühl löst Ehrgeiz ein; aber sein Ehrgeiz ist nicht jener gewöhnliche, den der größte Theil der geistreichen Leute unserer Zeit besitzt. Aufgestoßen über die Gefahren, welche die Gesellschaft bedrohen, fühlt er die Kraft in sich, sie zu retten; er strebt nach der Ehre, diese Rolle zu spielen. Echter Ehrgeiz, würdig eines großen Hergens! Um aber einen glücklichen Erfolg zu haben, muß er das Vertrauen des Landes besitzen. Er verabsieht die Intriguen und die Intriguanen. Der Augenblick ist gekommen für Changanier, seine Stellung von allen perfidem Manövern, in welchen man dieselbe zu compromittiren sucht, frei zu machen. Er ist der Säbel, er darf nicht den Knoten sein. Indem der General Changanier einzig und allein der Mann der Majorität der Nation bleibt, indem er bedauerndwerthe Einverständnisse mit allen Agenten der Revolutionen vermeidet, wird er jenes hohe Ansehen erhalten, welches in den Tagen einer höchsten Krisis ihm den nöthigen Einfluß und die nöthige Gewalt für das Heil Frankreichs geben wird.“ — Wie aber auch die Gesichte Frankreichs sich wenden mögen, ohne schwere Kämpfe wird es schwierig abgehen und das Land könnte von Glück sagen, wenn sie nur mit Worten und nicht mit Kanonen durchgefochten würden. Sollen wir noch ein Wort über dasjenige beifügen, was in Deutschland bei solcher Lage der Dinge noch thut, so läßt sich dieses kurz sagen. Es sehe auf der Wache, „die Kugel in dem Noße, die Schwertes scharf geschliffen“, wie General Wangel sagt; es halte den ganzen und halben Revolutionsgeist im eigenen Hause kräftig darnieder — das Andere findet sich.

Paris, 21. October. Zur richtigen Beurtheilung der Schwierigkeiten, die sich bei der sofortigen Bildung des Ministeriums Billault entgegenstellen haben, theilen wir unsern Lesern aus zuverlässiger Quelle folgenden wichtigen Umstand mit. Weder die Abschaffung des Geseßes vom 31. Mai waren der Präsident der Republik und Billault von vorn herein vollkommen einverstanden. Dahinter trat aber natürlich die Frage auf, ob auch diese Maßregel die Majorität in der Nationalversammlung erhalten werde und was zu thun sei, falls sie verworfen werden würde? Billault war der Ansicht, die Abschaffung des Geseßes vom 31. Mai mit der Revision der Verfassung in eine einzige Gesetzsache zusammenzusetzen. Durch letztere sollten die alten Parteien veröhnt und zur Einwilligung in erstere gebracht werden, wie denn in der That das Fusionsorgan, eines der eifrigsten Verfechter des Geseßes vom 31. Mai, schon erklärt hatte, daß man sich bei einer allgemeinen Nationalconsultation über die definitive Regierungsform schon mit der Bedingung einer halbjährigen Resignation für das Wahlrecht begnügen könne. Allein der Präsident der Republik hatte, wie wir schon früher aus derselben Quelle gemeldet haben, den Gedanken an eine Verschmelzung beider Fragen aufgegeben, sei es, daß er einen directen Antrag auf Revision der Verfassung nicht mit seiner constitutionellen Lage für vereinbar hielt, sei es, daß er des Auftauchens des Antreags und seiner Annahme mittelst der Initiative der Nationalversammlung gewiß zu sein glaubte, sei es endlich, daß ihm seine Wiederernennung durch das allgemeine Stimmrecht der nicht revidierten Verfassung zum Trost einladender erschien, als wenn sie in Gemäßheit der revidierten Verfassung stattfände. Billault konnte und mußte in beiden Fällen, sei es, daß sein Plan oder der des Präsidenten der Republik zuletzt zur Ausführung käme, die Frage stellen, was die Regierung thun werde, wenn sie in der Nationalversammlung scheiterte — oder wenigstens eine Antwort hierauf auch ohne Frage erwartete. Diese Antwort ist nicht erfolgt und man kann daher sagen, daß die Unterhandlungen nicht sowohl abgebrochen worden, als bei einem Fragezeichen stehen geblieben sind.

Von sonst ziemlich wohlunterrichteten Personen erfahren wir, daß man im Eufre ernstlich daran denkt, ein ganz farbloses Ministerium zu ernennen. Männer, wie Ducos, Bonjean würden an demselben Theil nehmen. Da die Versuche des Präsidenten der Republik bis jetzt alle gescheitert sind, und das alte Ministerium auf die Ernennung eines neuen Cabinets dringt, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß Louis Bonaparte sich zu der Maßregel entschließt, die er bei der Entlassung Changanier's und der daraus entstehenden Ministerkrise genommen hat.

Gewöhnlich wohlunterrichtete Personen versichern uns, daß der Prinz von Joinville in einer Unterredung, die er mit mehreren Personen gehabt, erklärt hat, daß er die Candidatur zur Präsidentschaft annähme, und daß alle Mitglieder seiner Familie ihre Zustimmung dazu gegeben hätten. Der Prinz soll ferner seine Ermächtigung erteilt haben, daß die stattgefundene Unterredung veröffentlicht werde. Man erwartet daher binnen einigen Tagen eine Art Manifest, in welchem der Prinz als Candidat zur Präsidentschaft auftreten wird.

22. October. (Tel. Corr. B.) Die Ministerkrise dauert fort. Die Departements Cher und Nièvre sind in Belagerungszustand erklärt worden.

Rotterdam, 19. October. Die „Rotterdamche Courant“ kündigt an, daß die Begünstigung, welche die niederländische Flotte auf dem Rheine genießt, am 31. December aufhören und nach diesem Termine nur unter der Bedingung fortbauern wird, daß die Niederlande dem sogenannten „Droit fixe“ entsagen, welches noch statt der abgeschafften Durchgangszölle von der deutschen Flotte erhoben wird.

OC Turin, 19. October. Jacini's Ernennung zum Unterrichtsminister bestätigt sich. Es bereitet sich gegen ihn eine schwere Opposition im Schooße des Parlaments. Die Königin Witwe ist heute aus Toscana über Genua zu Moncalieri eingetroffen.

London, 20. October. (N. Pe. 3.) In Southhampton dauert der Koffathschwindel zum Verdruß der verständigsten Einwohner der Stadt fort; aus schottischen und walisischen Dörfern, wo nie der Name Ungarns, noch weniger der Koffath's gehöret worden ist, laufen Aberren an „Seine Excellenz“ ein; an solchen Orten ist es am wohlfeilsten, Unterschriften zu sammeln, ein paar Pinten schottischen Haidlees ist der ganze Aufwand, den die Agenten des Comités zu machen haben. Die Southhamptoner treten den deutschen Schildbürgern, Schöppenstädtern, Calenburgern, Krädwink-

die Fackeln zu Ende gebrannt seien; wird ihrem Begehren nicht willfahrt, so ist es einer ihrer gewöhnlichen Kunstgriffe, den Balankin unter dem Vorwande, daß der erste Träger den Fuß auf eine Schlange gesetzt habe, plötzlich auf den Boden fallen zu lassen. Krücht man aus dem Käfig sornentbraunt heraus, um den Schülern eine derke Lecture zu geben, so ergreifen sie wohl auch sammt und sonderd die Flucht und lassen dem Reisenden in der Einde die angenehme Perspective zurück, Besuch von einem umherschlendernden hungrigen Löwen zu erhalten, den nur eine vage Furcht vor dem ihm unbekanntem Gehäufte hienwelen abhält, den Menschen aus demselben zu ziehen und ein Spiel mit ihm vorzunehmen, wie es die Käge mit der Wand zu treiben pflegt.

Alles bisher vom Balankin Gesagte gilt noch in höherm Grade von dessen demüthigem Substitut, dem „Wandst“, einem Apparate, der ganz bescheiden aus einer, an einer Stange befestigten Gängermatte besteht, oberhalb welcher eine bewegliche Decke angebracht ist, die gegen die Sonnen- oder Windseite gerichtet werden kann. Man reißt im „Wandst“ wohl schneller, als in dem schweren Balankin; die Leiden erreichen aber eine fast unenträglieche Höhe. Man bedarf einer gewissen Routine, um sich in der Gängermatte im Gleichgewicht zu erhalten; bei den ersten Versuchen hierzu rollt man gewöhnlich auf den Boden. Hat man nach weisentlich zwanzigmaligem Fallen einige Sicherheit erlangt, so gewinnt man auch die schönste Wuse, um in der unbehaglichsten Stellung von der Welt die vereinten Ergöhllichkeiten der lebenden Sonnenstrahlen, der brennenden Hitze, eines glühenden, stercorartigen Windes und zur Nachtzeit eines eifigen Thaues zu genießen. Der Rücken wird an den empfindlichsten Stellen wie entzwei getrocknet; die Pöfser, welche den Kopf unterstützen sollen, gleiten regelmäßig unter die Schultern; man

hat nicht, wie im Balankin, den kleinsten Raum, um irgend eine Erfrischung bei sich zu behalten; man ist mit einem Worte im buchstäblichen Sinne zum Fackel geworden.

Der gesunde Reisende kann nichts Besseres thun, als in kleinen Tagereisen sich nach dem Orte seiner Bestimmung zu Werre zu begeben. In diesem Falle werden die Gepäckträger mit Einbruch der Nacht, escortirt von bewaffneten Dienern, da es im Lande an Räubern nicht fehlt, vorausgeschickt; der Reisende selbst bricht freid mit Tagesandruch auf und reitet im kleinen Trabe, ohne Furcht sich zu vertren, den Wagenjuren nach, die ihn unschlar zum größten, oft zum einzigen, weis und kreit in der Runde befindlichen Dorfe führen. Ihm folgen ein Stallknecht und zwei Eingeborene, die sein kleines Feldbett tragen. Wo er vorüberkommt, verschleiern sich die Weiber und suchen häufig ein bergendes Kpl; die Kinder ergreifen die Flucht, als wenn der Blick des Reisenden ein unglückbringender, gleich dem des Melama, wäre. Selbst die Döfen und Gpl starren den Europäer mit verklämmten, weit aufgehenden Augen an und gehen ängstlich nach rückwärts; haben auch einige Männer hin und wieder den Muth, dem Vorüberziehenden ins Angesicht zu schauen, so drückt ihr Benemen Gerfaunen und Beängstigung im genauen Grade aus, um dem Fremdling keine allzu hohe Meinung von seiner Popularität beizubringen.“

Die Wahabiten, welche durch den Ueberfall der Städte Mecca und Medina die Pforte zu ihrer neuen Bekämpfung herausfordern, bewohnen das innere Hochland Arabiens (Nadschd). Sie glauben an einen Gott und Mohammed ist ihnen ein Prophet, aber demselben göttliche Macht zuzuschreiben halten sie für Götterlästerung. Der Koran in seiner ursprünglichen Reihheit gilt ihnen als göttliche Offenbarung, alle türkischen Zusätze

verwerfen sie. Die Herrschaft über sie ist zwischen dem westlichen Oberhaupt, dem Emir, Abkommen des Stierd ihres Reichs, und dem Kabi oder Hohepriester, getheilt, und der erstere, Richter und Feldherr, darf ohne Zustimmung des letztern keine Sache von Wichtigkeit unternehmen. Stark durch diese Verfassung, durch Einheit und religiösen Fanatismus, hatte sich diese Nation zu Ende des vorigen Jahrhunderts fast ganz Arabien unterworfen. Nachdem All seit 1812 ihrem Vorrängen Einhalt, entriß ihnen Mecca und Medina, und Ibrahim Pascha vollendete die Unterwerfung dieses Volkstammes, der gegen 200,000 Mann ins Feld stellen konnte, durch die Eroterung ihrer Hauptstadt Drepch. 2000 ihrer Einwohner wurden getödet und das Oberhaupt der Wahabiten nebst 40 Gliedern seiner Familie in Konstantinopel hingerichtet. Diese Exce hat sich jetzt erhoben, um den Tod ihrer Väter zu rächen.

* Aus Milford Haven Reser Land bringt ein Schreiben des Dr. Pfall, dem Wundarzte des dort kreuzenden „Ahero“, folgende interessante Notizen. „Der Milford Haven ist einer der merkwürdigsten Häfen, die ich je gesehen habe. Er ist 9 bis 10 englische Meilen tief und am breitesten Theile nicht über 1 bis 2 Meilen breit. Der Eingang ist sehr eng und ihn umgeben Abhänge von 3000 Fuß zu beiden Seiten, welche Äll in die Höhe gehen. Die Hügel um den Hafen haben eine Höhe von 3000 bis 7000 Fuß und man sieht auf mehreren derselben ununterbrochene Ströme Wasser, welche in einer Höhe von 4000 bis 5000 Fuß ihren Ursprung haben. Auf der einen Seite befindet sich ein großer Wasserfall von 1200 Fuß und ein anderer sehr schöner von 400 bis 500 Fuß. Vor den Klippen nahe an der Spitze einiger der Berge steht man Gletscher. Die niedrigsten derselben schäze ich 3000 Fuß. Eine große Menge neuer Pflanzen lobnte die Wähe, mit der ich einige der Bessen ersah.“